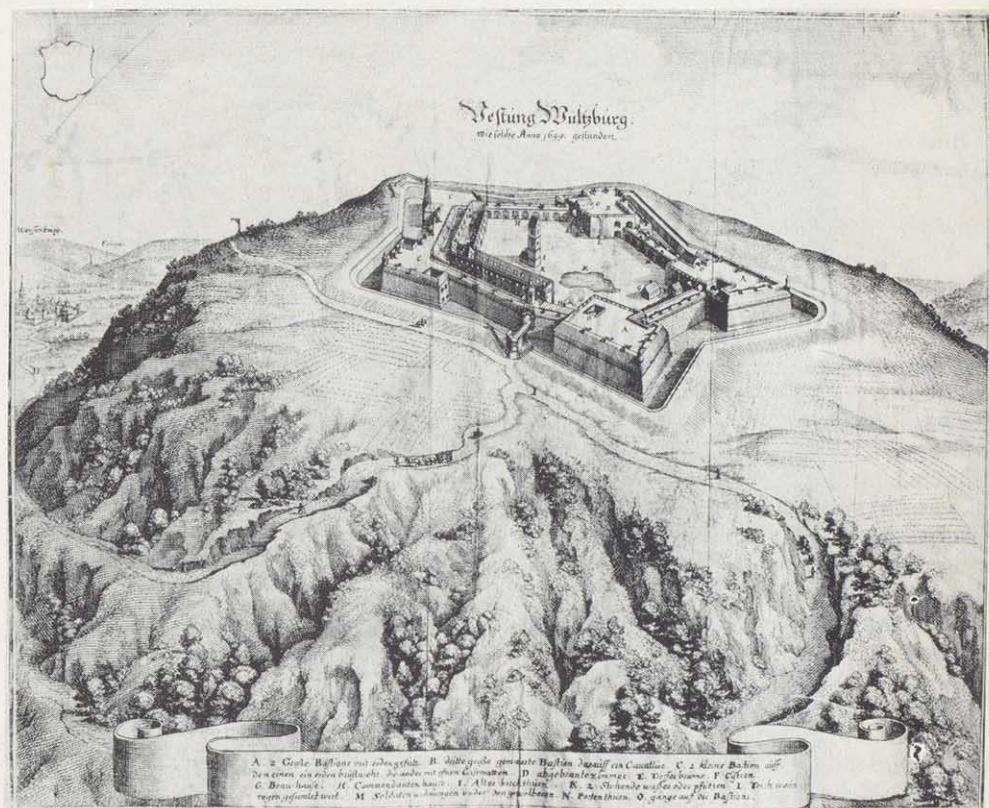


Die Wülzburg – Zitadelle zwischen fränkischen Territorien

Kulturlandschaft Franken



Wülzburg, Stich von Merian 1649

Aufnahme: Bay. Landesamt für Denkmalpflege München

Kulturlandschaft Franken

Der Reichtum des fränkischen Raumes an Kulturzeugnissen beruht nicht allein auf deren Quantität, sondern häufig auch auf ihrer ungewöhnlichen Erscheinungsform. Aus den Epochen von Prähistorie, Antike und Mittelalter bis zur Neuzeit, vor allem in den vielfältigen Bereichen von Profanbau und Sakralarchitektur, Stadtbaukunst, Burgen und Schlössern, urbanen und ländlichen Befestigungen, in Werken der bildenden Kunst, nicht zuletzt in den Kategorien der Technikgeschichte, Industriekultur und Moderne existieren zahlreiche herausra-

gende Dokumentationen von deutscher, ja europäischer Bedeutung. Nicht selten erhebt sie ihre exponierte landschaftliche Situation zum kulturlandschaftlichen Ensemble. Die genannten Kriterien finden sich in singulärer Weise auf der Wülzburg bei Weißenburg vereinigt.

Geographische Situation

Besonders hier im Bereich des Fränkischen Jura wird deutlich, daß die Erkenntnis "saxa loquuntur – die Steine reden" schon lang vor den künstlerischen Schöpfungen aus Menschenhand einsetzte, man denk-

an die Schätze der Versteinerungen des Jura-meers, die wie ein aufgeschlagenes Buch vorgeschichtlicher Flora und Fauna vor uns liegen und bis herauf zu den Legschieferplatten auf den Dächern der Altmühlhäuser und als letzter Konsequenz zur Lithographiekunst Senefelders reichen. Nicht selten bietet die Natur – wie bei der Wülzburg – den Sockel für landschaftsbeherrschende Manifestation, die über den vorgegebenen Zweck hinaus zu künstlerischer Gestaltung herausfordert. Geographische Lage, historische Bedeutung und bauliche Form bedingen sich also gegenseitig. Die Dominanz der Wülzburg gründet auf ihrer Position als höchster Erhebung der Jurakette östlich von Weißenburg mit 628 m. Zunächst begünstigt die exponierte Lage die ausgeprägt absolutistische Note der Veste. Von hier aus läßt sich der donauwärts strebende Altmühl-durchbruch nach Südosten ebenso kontrollieren wie der mainwärts orientierte Rezat-Regnitzabfluß nach Norden. Aus dieser günstigen Doppelfunktion resultiert die strategisch ungewöhnliche Bedeutung der Berglage. Sie wird schon frühzeitig – mit europäischem Aspekt – als Credo formuliert bei der *Anlage des Karlsgrabens*, der sogenannten „*Fossa Carolina*“ im Jahre 793. Die Lorscher Annalen berichten darüber authentisch in einem „*ersten technik-geschichtlichen Report Frankens*“. Die weit über den lokalen Rahmen hinausgreifende Bedeutung des Unternehmens erhellte aus der verbürgten Präsenz *Kaiser Karls des Großen*. Er war eigens von Regensburg herbeigeeilt, um das Fortschreiten der für die damalige Zeit auch geodätisch kühnen Projektierung persönlich zu überwachen. Sicher ging es dabei nicht um eine vorweg-genommene Handels- und Wirtschaftsstraße, auch nicht um einen staatsrepräsentativen Auftrag wie in der Neuzeit beim Ludwig-Donau-Main-Kanal und beim heutigen Europakanal, sondern um einen militärischen Nachschubweg in dem seinerzeit noch dünn besiedelten Land gegen die auf-sässigen Nachbarn im südlich gelegenen bajuwarischen Herrschaftsgebiet der Agilolfinger. Besonders günstige Voraussetzungen bot dazu der Übergang an der Wasserscheide Donau/Main. Nicht zufällig wurde

damit gerade an dieser Stelle der erste pan-europäische Gedanke im südmittelfränkischen Raum geboren.

Kunstgeographie und Territorialität

Bei der Analyse der Wülzburg darf nicht vergessen werden, daß das heutige Aussehen weitgehend durch die nachmittelalterliche Metamorphose der Fortifikation bedingt ist. Sie ist nicht denkbar ohne die geschichtlichen Voraussetzungen Frankens im späteren Mittelalter, für die sich der Standort der Wülzburg immer mehr als Brückenpfeiler der sich typisch fränkisch entfaltenden Territorialität erweisen sollte. Zunächst erhebt sich die Wülzburg unweit der „almühlfränkischen Nahtstelle“ zwischen den Stammeslandschaften Franken, Baier und Schwaben, eine Konstellation, die sich im Keim schon zur Römerzeit bei der Anlage des rhätischen Limes als künftige „Vorsortierung“ abzeichnet. Greifbar wird eine solche Differenzierung bei der Rekrutierung von Schanzarbeitern anlässlich des mehrmonatigen Aushubs der karolingischen „*Fossa*“. Schwerpunkt war damals der nahe gelegene Königshof in „*Uizinburg*“.

In der Spätzeit des Mittelalters entwickelte sich diese Position immer mehr zum historisch-elitären Kreuzungspunkt. An keiner anderen Stelle in Franken kam es zu einer derart vielschichtigen Tangierung und zugleich Konfrontation heterogener Territorien, die von der Wülzburg aus leicht überschaubar blieben. Das hier ursprünglich „residierende“ *Benediktinerkloster St. Peter und Paul*, besonders im 12. und 13. Jahrhundert von den Staufern gefördert, lag in ständiger Fehde mit der *Reichsstadt Weißenburg*, was bereits seit diesen Tagen einen permanenten Spannungszustand heraufbeschwor. Die Wülzburg bildete das Damoklesschwert über der Reichsstadt Weißenburg, deren exponierte Schlüsselstellung in Südmittelfranken das strategische Gegengewicht zum hochgelegenen Kloster und der späteren Bergveste darstellte. Die Stadt blieb dabei auf das vom Kaiser verliehene Waldgebiet als Haupteinnahmequelle beschränkt. Die Sonderstellung der *Reichs-*

stadt drängte die "urbs" in extremer Weise zur Selbstbehauptung und führte schließlich als kaiserliches Rechtsdenkmal wie als fortifikatorischer Zweckbau zur Errichtung einer Stadtmauer, deren Bestückung durch die ungewöhnlich eng gereihte Anordnung kompakter Rechtecktürme gekennzeichnet war. Die stammliche Zugehörigkeit der Stadt zeigte sich im "Baudialekt" der erwähnten Vierkanttürme eindeutig ostfränkisch orientiert, etwa vergleichbar mit Nürnberg, kaum aber mit den malerischen Stadtbefestigungen von Dinkelsbühl und Rothenburg. Weißenburg bezog gewissermaßen eine Igelstellung nach allen Seiten. Diese Tendenz ging bis auf die Klosterzeit zurück und verstärkte sich rapid, als das "Kloster auf dem Berge" in der Reformationszeit 1528 aufgehoben wurde. Forciert wurde diese Entwicklung von den *Markgrafen von Ansbach*, die seit 1523 mit kaiserlicher Zustimmung als Schutzwölfe die Oberaufsicht ausübten. Als die neuen Herren nahmen sie bald ihre Chance wahr, die feindliche Reichsstadt nun endgültig in den Griff zu bekommen. Mit seltener Konsequenz entwickelten sie vor nunmehr 400 Jahren die Umwandlung vom Kloster zu einem damals aufsehenerregenden "palazzo in fortezza". Die Wülzburg stieg zum südfränkischen Pendant der schon früher begonnenen Plassenburg ob Kulmbach auf.

Nicht zu eng, aber immer noch nahe genug, um als Bedrängung empfunden zu werden, schoben sich Gebietsteile des *Bistums Eichstätt* heran, vor allem im Norden mit Pleinfeld und Burg Sandsee. Besonders kraß wirkte sich der konfessionelle Gegensatz im Dreißigjährigen Krieg aus, als um 1630 die Hauptbedrohten, der Bischof von Eichstätt und der Deutschordenskomtur von Ellingen, nach der Besetzung durch kaiserliche Truppen allen Ernstes den Abbruch der gewaltigen Festung und die Rückverwandlung in das frühere Kloster forderten.

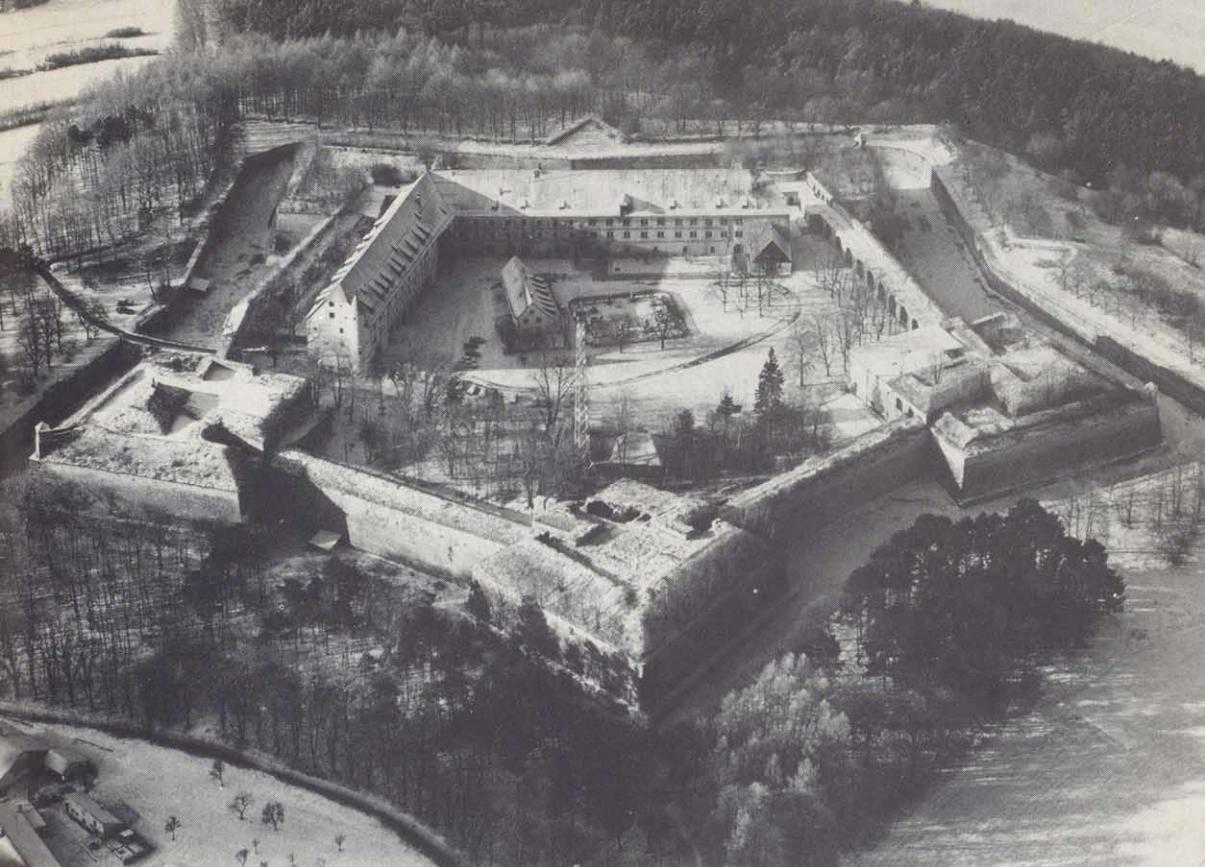
Schon aus konfessionellen Gründen stand der engbenachbarte *Deutschorden* in Gegnerschaft zur Wülzburg. Er besaß in Ellingen, dem Mittelpunkt seines Streubesitzes in der Ballei Franken, seinen Schwerpunkt, der sich im Zeitalter der

Gegenreformation als brillante Residenzschöpfung artikulierte. Durch die höfische Note war der architektonische Gegensatz zu Weißenburg wie Wülzburg unübersehbar.

Im Süden breitete sich das Sonderterritorium der *Grafen von Pappenheim* aus, deren Name unter den kaiserlichen Marschällen während des Großen Krieges nachhaltig in Erscheinung trat. Wie sehr auch von dieser Seite die Interessen der Reichsstadt Weißenburg eingeengt wurden, dokumentiert noch heute die am südlichen Stadtrand gelegene Geleitsäule; ab hier übten die Pappenheimer die finanziell nützliche und deshalb immer umstrittene Funktion des Geleitschutzes aus. Gebietsmäßig grenzte sich die pappenheimsche Domäne durch ihre nach einem einheitlichen Planschema aufgebauten Rodungsdörfer auf der Hochebene sichtbar ab. Die enge Verzahnung der Wülzburg mit dem Schicksal der angrenzenden Territorien geht aus dem Festungsplan von 1588 hervor. Dort heißt es unter anderem: "... fünf Pasteyen, dern ein jeder 40 schuech hoch unnd tif 36 braith . . . Eine gegen die Stadt Weyssenburg die ander gegen Ellingen. Die drite gegen Eystadt. Die vierte gegen Papenheim. Die fünfte gegen den Berg herauss"; denn hier lag die voraussehbare Angriffsseite. Damit war der aggressive Charakter der Bollwerke gegen die einzelnen Territorien expressis verbis zum Programm erhoben.

Das geschichtliche Schicksal der Wülzburg

Seitdem die Ansbacher Markgrafen die Zwingherren der Wülzburg geworden waren, erfuhr das Bergplateau zwischen 1588 – 1604 eine vollständige Veränderung. Auftraggeber war *Markgraf Georg Friedrich der Fromme von Ansbach*, der sich selbst "Herzog von Preußen" nannte, einer der bedeutendsten Fürsten jener Zeit. Zunächst wurde die Klosteranlage weitgehend demoliert; lediglich der viergeschossige Kirchturm wurde übernommen und erscheint noch 1649 im Hofraum der Zitadelle auf einer Vogelschau-Darstellung Merians. Um die Festung abzusichern, war an alle Eventualitäten gedacht; es sollten sogar



Würzburg, Gesamtansicht der Zitadelle aus der Vogelschau mit Schloß, Eckbastionen und Grabenverlauf.

BLfD Luftbildarchäologie – Fotos: O. Braasch – Freigegeben durch die Reg. von Obb.: Nr. GS 300/0340-85 Archiv-Nr. 6932/016; SW 4184-21

vier weitere Türme errichtet werden, um gegebenenfalls eine Rebellion im Innern bekämpfen zu können. Die Erinnerung an den markgräflichen Bauherrn, der persönlich den Plan der Neubefestigung gebilligt hatte, sollte die Wappengruppe über dem äußeren Schloßportal verewigen.

Der Aufbau der Bergveste schien die Würzburg geradezu für den Ruf der Uneinnehmbarkeit zu prädestinieren. Doch lag der Haupteffekt mehr in der optischen Erscheinung und ihrer auf die Psyche des Gegners berechneten apotropäischen Wirkung. War der aufwendige Bau gleichzeitig zur eigenen Selbstberuhigung gedacht, so versagte – wie häufig – der Schutz im Ernstfall, wenn es auf die moralische Widerstandskraft der Verteidiger ankam. Drasti-

sche Beispiele lieferten im Dreißigjährigen Krieg die kampflosen Übergaben der reichsstädtischen Veste Lichtenau bei Ansbach, die ursprünglich als "Pfahl im Fleisch" des markgräflichen Territoriums gedacht war oder die Kapitulation der Reichsstadt Rothenburg o. d. Tauber im Jahr 1631 nach Berennung durch die Truppen Tillys am Klingentor. Andererseits gab es auch das Beispiel des Überlebens. Dies bezeugt das reichsstädtische Nürnberg, das auch im Großen Krieg niemals eingenommen wurde und sowohl den Generalissimus Wallenstein wie den Schwedenkönig Gustav Adolf zwang, ihre kriegerischen Scharmützel an der nahegelegenen Alten Veste bei Fürth auszutragen. Die Würzburg kann sich solcher Widerstandskraft nicht rühmen. 1631 wurde sie durch kaiserliche Truppen

unter Tilly und Pappenheim ohne Belagerungzwang kampflos übergeben. Erst nach dem Friedensschluß von 1648 erfolgte die Rückgabe an den Markgrafen.

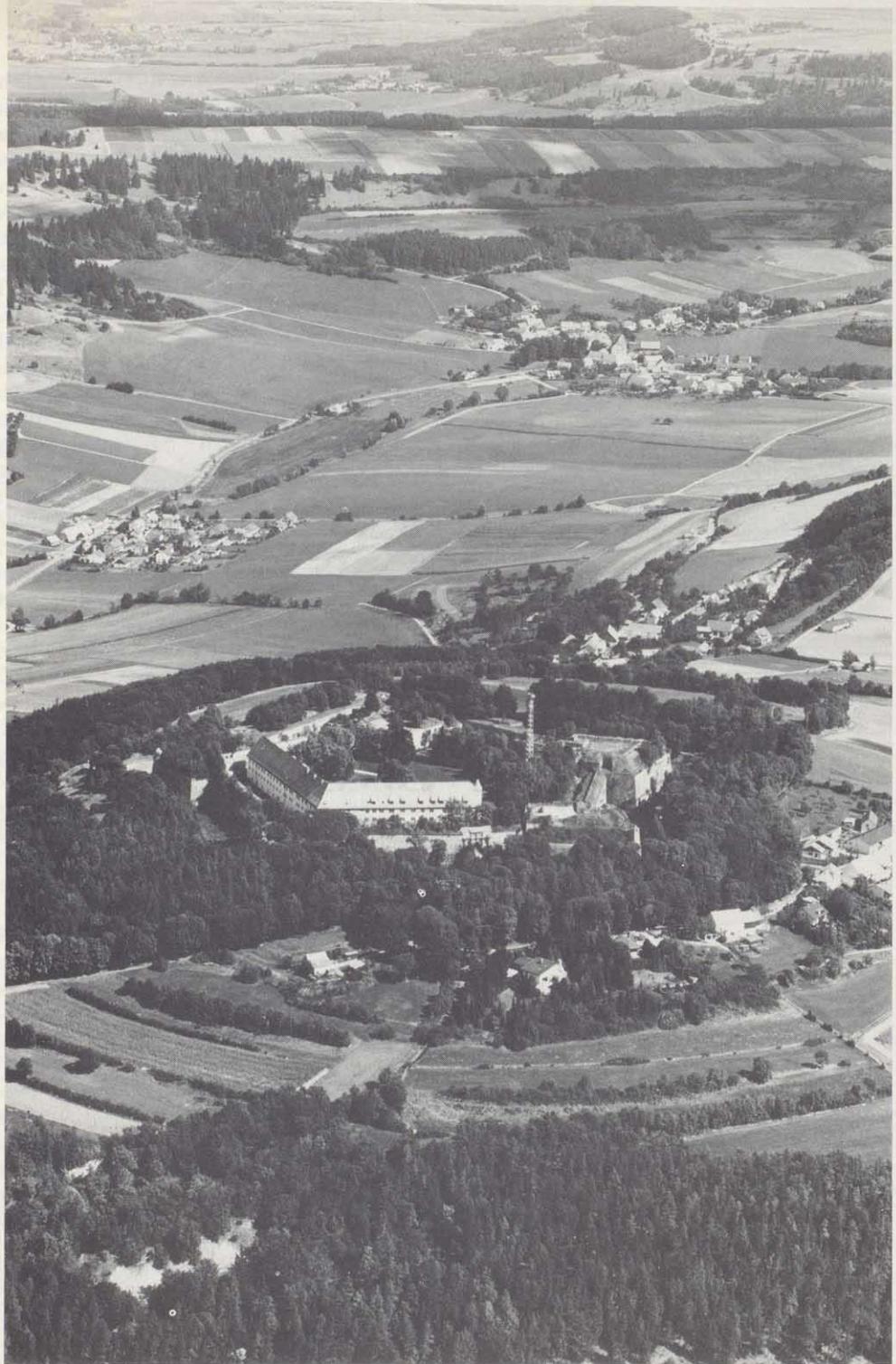
1658 begann man mit der Wiederinstandsetzung der Festungsanlagen. Zunächst war man genötigt, auf einen Festungsarchitekten der älteren Generation, den reichsstädtischen Zeugmeister, Ingenieur und Architekten *Johann Carl* aus Nürnberg, zurückzugreifen. Allerdings vereinigte diese vielseitige Persönlichkeit als Universalgenie noch verschiedene Ideale der Renaissancezeit in sich. Wir besitzen von ihm zehn Pläne und Entwürfe im Nürnberger Staatsarchiv, die sich unter anderem mit Fallgattern und Zugbrücken beschäftigen. Dafür mußten architektonische Einschränkungen am Schloß, insbesondere bei der Preisgabe von Treppen- und Volutengiebeln, in Kauf genommen werden. Einheimische Quellen ergaben sich dagegen bei der Materialbeschaffung. Beim Wiederaufbau wurden besonders die *Solnhofener Steinbrüche* und die *Treuchtlinger Sägemühlen* frequentiert. Aus dem 18. Jahrhundert liegen Pläne von Artillerieleutnant *Traugott F. Schuchard* und *Charles d'Hofer* im Bayerischen Kriegsarchiv vor.

Eine große Zukunft blieb der inzwischen altmodisch gewordenen Bergveste freilich versagt. 1687, im Geburtsjahr Balthasar Neumanns, erfolgte die Aufhebung des Befestigungscharakters nach schon einem Jahrhundert. 1703 gab es eine krasse Umwandlung zum markgräflichen Staatsgefängnis, ein Vorgang, den wir später nicht nur bei der Plassenburg, sondern auch bei Kloster Ebrach und Veste Lichtenau beobachten können. Eine gewisse Humanisierung war insofern erkennbar, als bis dahin mancher Strafgefangene als Galeerensträfling nach Venedig deportiert wurde. Nach der Säkularisation von 1806 versuchte Bayern in begrenztem Maß den Befestigungscharakter wieder aufleben zu lassen, bis er schließlich 1867, fast gleichzeitig mit Nürnberg, endgültig liquidiert wurde. 1882 wurde die Würzburg von der Stadt Weißenburg erworben, die damit bis in die Gegenwart erstaunlich kulturbewußt eine schwere Last auf sich genommen hat.

Die Würzburg als Gesamtkunstwerk

In seltener Weise ergänzen sich Natur und Kunst in der Würzburg zum "Gesamtkunstwerk". Stadt und Bergveste prägen in der geschichtlich-architektonischen Zusammenschau den Akkord des gesamten Landschaftsbildes. Die Wechselwirkung zwischen der reichgetürmten Silhouette der befestigten Stadtanlage "als Sockel" und der stark armierten Bergveste zählt zu den imposantesten Ensembles der fränkischen Kulturlandschaft. Das ehemals baumlose Glacis ließ die Wehranlage noch schroffer in Erscheinung treten. Zum Nimbus der Würzburg trägt wesentlich der historische Bogen bei, der sich von der Römerzeit (Limes, Kastell, Thermen) über Karl den Großen (Königshof, Fossa Carolina) und das Spätmittelalter (Andreaskirche, Stadtmauer, Rathaus) bis zum barocken Spitaltor des welschen Residenzbaumeisters aus Eichstätt *Gabriel de Gabrieli*, ja letzten Endes bis zum Bahnhofsbau der Bayerischen Staatsbahn spannt.

Die Würzburg selbst gehört der Übergangsepoke von der Renaissance zum Frühbarock, dem sogenannten "Manierismus", an. Charakteristisch für diese Stilphase ist die starke Spannung im Bauwerk, die sich intensiv in dem Gegensatz des sockelhaften Unterbaus der Bastionen und dem darüber aufragenden Schloßbau zu erkennen gibt. Wesentliches Ausdrucksmittel blieb die Verwendung von Rustika, etwa im Schloßbau, dessen Herrschaftstrakte allein ausgeführt wurden. Der betonte Sockel verleiht dem Schloß eine fast denkmalhafte Isolierung, ein Vorgang, der erstmals an der Nürnberger Burg mit den Burgbasteien Antonio Fazunis zwischen 1538 und 1545 praktiziert wurde. Im einzelnen bildet das äußere Schloßtor ein Konzentrat manieristischer Stilbestrebungen, vor allem werden die gebänderten Säulenbündel sehr effektvoll in Szene gesetzt. Einer späteren Zerstörung dürfte der vorauszusetzende reich bewegte Giebelaufsatzt in dreigeschossiger Anordnung zum Opfer gefallen sein, wie wir ihn noch in Lichtenau vorfinden, ein Typ, den schon Michelangelo an der Porta Pia in Rom vorführte mit Weiterwir-



Würzburg, Gesamtansicht inmitten der Territoriallandschaft. Im Hintergrund der Limes.

kung am Augsburger Zeughaus des Elias Holl. Ursprünglich besaß das Wülzburger Schloßtor eine Zugbrücke, was sich noch an den Senkscharten für Kettenläufe erkennen läßt.

Fortifikatorische Anlage

Die Bauzeit erstreckte sich über 16 Jahre. Ein Jahr vor der Vollendung starb der markgräfliche Bauherr. In seiner Regierungszeit begegnen uns an der Wülzburg als "Landesbauwerk" mehrere wichtige Architekten: Am Anfang steht *Georg Berwart d. Ä.* Da es in Ansbach damals keine bodenständigen Baumeister gab, mußte er wie seine Nachfolger "ausgeliehen" werden. Georg Berwart wurde von Herzog Christoph von Württemberg zur Verfügung gestellt. Er orientierte sich zunächst am Aufbau der Plassenburg. Sein Sohn *Blasius Berwart* (gestorben um 1610) war für Markgraf Georg Friedrich vor allem am Wülzburger Schloßgebäude tätig. Für die Fortifikation dürfte dagegen der überaus vielseitige und weitgerühmte kurfürstliche Festungsbaumeister *Graf von Lyan* und sein brandenburgischer Unterbaumeister *Kaspar Schwabe* den entscheidenden Beitrag geliefert haben. In der Ausführung stand ihnen zur Seite Maurermeister *Thomas Martinatus*. Von 1591 an erschien auf der Wülzburg der auch in Ansbach mit großem Erfolg tätige Festungs- und Kirchenbaumeister *Gideon Bacher* aus der Reichsstadt Ulm. Nachdem das Schloß 1634 ausgebrannt war, holte man für den Wiederaufbau den Nürnbergreger *Johann Carl*. Die Bandbreite seines Wirkens wird darin erkennbar, daß er nicht nur den Rothenburger Remparierungsplan von 1621 entwarf, sondern mit der Dreieinigkeitskirche in Regensburg einen der frühesten selbständigen Kirchenbauten des Protestantismus erstellte. Seine überragende technische Begabung verdankte er seinem Vater *Peter Carl*, der neben dem Nürnberger Stadtbaumeister *Wolf Jacob Stromer* am Ausbau der Nürnberger Fleischbrücke beteiligt war.

Die Wülzburg war als regelmäßiges "feuerspeiendes Pentagon" mit vorspringenden rautenförmigen Eckbastionen konzipiert.

In gleicher Weise war sie Objekt der Militär- und Zivilbaukunst. Die Gesamtanlage mit einer Länge ("Circumferento") von ca. 930 m lag hinter einem mühsam aus dem Felsen gehauenen Trockengraben. In dem rationalen Plan wird eine für das 16. Jahrhundert typische "symmetrische Perfektion" transparent. Die ungewöhnliche Höhenlage der Wülzburg steht noch in der Tradition des mittelalterlichen Burgenbaus und wirkt deshalb zumindest in der landschaftlichen Situation etwas veraltet. "Modern" dagegen erscheint die konsequente Anwendung der Bastionärbefestigung, die eine gegenseitige Absicherung benachbarter Basteien durch Flankenfeuer ermöglichte. Der imposante Zweckbau mit durchaus ästhetischer Fernwirkung erhält seine besonderen Akzente durch die trapezförmigen mehrgeschossig kasemattierten Eckbasteien, durch die stark armierten Langwälle (Kurtinen) und die sternförmigen Außenwerke jenseits des Grabens. Die Rückseiten der Mauern besitzen flach ansteigende Rampen zum Geschütztransport.

Gegenüber der Umwallung tritt der parallel geplante Schloßbau im Innern der Gesamtanlage optisch etwas zurück. Die ursprüngliche Wirkung des Spätrenaissance-schlosses wurde durch die wohl nach 1806 erfolgte Vermauerung der offenen segmentbogigen Arkaden erheblich beeinträchtigt. Innerhalb der Wülzburg dominieren nicht nur die fortifikatorischen Elemente; wir finden dort auch *technikgeschichtliche Leistungen* von hohem Rang. Dies gilt vor allem für den mächtigen etwa 100 m langen "liegenden" *Dachstuhl des westl. Schloßtraktes*, eine Kombination von Hängewerk und Sprengwerk. Er dürfte nach 1650 neu angelegt worden sein. Dies gilt auch für die *Brunnenstube*, deren Voraussetzung eine der gewaltigsten Brunnenbohrungen in Deutschland um 1600 mit einer Tiefe von 481 "pariser schuh" bzw. nach heutigem Maß 133 m war und damit auch den Brunnen der Festung Rothenberg mit 96 m erheblich hinter sich ließ. Besondere Beachtung verdient die *Tretradwinde* zum Heraufziehen der gefüllten Wasserbehälter. Ihre Maße betragen 4,5 m Durchmesser und 1,5 m Breite; betrieben wurde sie von zwei Män-

nern, die durch ihr Körpergewicht das Rad und den starken Wellbaum in Umdrehung versetzten. Eine ähnliche Konstruktion wurde schon beim Baubetrieb in der Römerzeit und in mittelalterlichen Bauhütten zur Anwendung gebracht. Am Rande der Technikgeschichte steht die sogenannte "Reitschnecke", ein leicht ansteigender breiter Gang aus flachen Stufen, durchsetzt mit Ziegelstreifen, die den Pferden festeren Halt geben sollten. Das auffallendste technikgeschichtliche Zeugnis bildet zweifellos die lebenswichtige *Roßmühle*, die sich innerhalb der gleichnamigen am stärksten ausgebauten Bastei befand, mit einem Pferdegöpelwerk betrieben wurde und bei Belagerungen eine echte Überlebenschance bot. Während sie in den Städten bevorzugt als freistehendes Gebäude errichtet wurde, so in der Rothenburger Spitalvorstadt und in Burgbernheim, hat man sie auf der Wülzburg mit der Bastion ummantelt. Im Innern beeindruckt die Roßmühle, die sowohl als Getreidemühle wie als Pulvermühle verwendet werden konnte, durch den rotundenförmigen Raum. Vom Boden aufsteigende Gurtrippen bilden die monumentale Wölbung. In dieser Raumgewalt fühlt man sich an mykenische Kuppelgräber erinnert. Übrigens erscheint in dem Plan des Festungsbaumeisters Traugott Friedrich Schuchhard auch eine Windmühle auf einer Bastei.

Die technikgeschichtliche Tradition der Wülzburg reicht bis in das 19. Jahrhundert, als unter Ludwig I. eine komplizierte Zisterne mit Pumpbrunnen und Ziehbrunnen 1825 – 31 errichtet wurde, wobei besonders 1828 der Ingenieurhauptmann *Franz von Hoermann* von der Geniedirektion Augsburg hervorgehoben wird. Vor allem die Brunnenanlagen wurden mit strenger Geheimhaltung behandelt, so daß hier Urpläne und sonstige Unterlagen, die für uns heute sehr wünschenswert wären, nicht mehr auffindbar sind.

Bedeutung der Wülzburg für Franken

Die Wülzburg gehört ans Ende jener Entwicklungsreihe, die bei der staufischen Kaiserpfalz in Nürnberg einsetzt, sich in der

benachbarten Burggrafenburg verdichtet und in der markgräflichen Nachfolge in Cadolzburg eine der größten spätmittelalterlichen Dynastenburgen hervorbringt, um über die Zitadelle in Kulmbach auf der Wülzburg die Burgtradition abzuschließen. Am typologischen Vergleich läßt sich nach Lage und Erscheinungsform am ehesten die Bergveste *Rothenberg* der ursprünglich böhmischen, seit 1601 wittelsbachischen Enklave oberhalb von Schnaittach gegenüberstellen. Ihr heutiger Ausbau begann seit 1673 nach Plänen des Ingolstädter Ingenieurhauptmanns *Christoph Heidemann*. Ähnlich wie bei der Wülzburg herrschte immer noch die bastionäre Bergfestung vor, allerdings weniger mit architektonischem Aufwand als durch schroffe Unnahbarkeit beeindruckend. Sie hatte im Spanischen Erbfolgekrieg eine Okkupation durch fränkische Truppen mit nachfolgender Schleifung hinzunehmen, wurde aber 1729 – 43 von Oberst *Pierre de Coquille* und 1753 – 67 unter seinem Nachfolger *Claude de Rozart* nach den Exempeln französischer Befestigungskunst als Sechszackstern mit der gleichen Zahl von Bastionen neu aufgebaut, um ab 1838 dem Verfall überlassen zu bleiben. Erst in jüngerer Zeit wurden Maßnahmen zur Erhaltung eingeleitet. Verglichen mit der Wülzburg stellt Rothenberg, das im Mittelalter bis 1449 sogar mit einer kleinen stadtähnlichen Besiedlung verbunden war, fast schon einen Anachronismus der Kriegsbaukunst dar. Das Beispiel Rothenberg dürfte für die Wülzburg alarmierend sein, weil der heutige Zustand verdeutlicht, wie schnell der ruinöse Verfall beim Ausbleiben gezielter Maßnahmen fortschreiten kann.

Die gegenüber dem turmfreudigen Mittelalter eindeutig nach neuzeitlichen Gesichtspunkten konzipierten Flachbauten der Wülzburg und auch der typologisch noch nahestehenden Veste Rothenberg haben ihre Vorläufer im frühen 16. Jahrhundert. Dies gilt vor allem für die Kaiser- und Reichsstadt Nürnberg. Hier wurden erstmals um 1526 vom Stadtwerkmeister *Hans Beheim d. Ä.* Rundbastionen am Kappenzipfel beim Laufertor und beim späteren Fürther Tor angelegt. Schon ein Jahr später

verwendete Albrecht Dürer in seiner "Befestigungslehre" kasematierte Halbrundbastionen. Nach einem knappen Jahrzehnt erbaute der Italiener Antonio Fazuni von 1537–45 seine spitzwinkeligen Burgbastionen in Nürnberg, damals die modernste Befestigungsanlage nördlich der Alpen. In der bastionären, mit sogenannten "Batterien" besetzten und von einem Wassergraben umgebenen *Veste Lichtenau* wird diese Tendenz nach dem Muster italienisch-holländischer Zitadellen fortgesetzt. Der nach den schlimmen Erfahrungen des zweiten Markgrafenkrieges seit 1558 erfolgte Neuaufbau hatte sich noch weit über die Bauzeit der Wülzburg hinausgezögert und erlebte seine Vollendung erst in der Frühzeit des Dreißigjährigen Kriegs. Im Vergleich mit der Wülzburg überwiegt der Aufwand an dekorativer Rustikaquaderung. Es ist "eine Zweckarchitektur, die . . . auch in der Symbolsprache architektonischer Formen sinnfällig und "schön" ihr Anliegen ausdrücken wollte . . .". Als Berg- und Talveste stellen beide Anlagen die Bandbreite frühneuzeitlicher Artilleriefestungen dar – jede in ihrer Art eine unverwechselbare Kostbarkeit der historischen Festungsarchitektur. Allerdings findet die sogenannte "Schloßburg" ihren Höhepunkt in der Wülzburg, wobei die residenzhafte Plassenburg bei Kulmbach bereits einen Ausläufer verkörpert.

Die Erkenntnisse der neueren Kriegsbaukunst lassen aus taktischen Überlegungen an die Stelle der "Schloßburg" immer mehr die Einbeziehung ganzer Stadtanlagen in das Fortifikationsschema treten. Eines der frühesten Beispiele bietet die bamberger Grenzfestung *Forchheim*, die man heute als "einige und älteste Neuanlage dieser Art in Süddeutschland" werten muß. Im Vergleich mit der Wülzburg gibt es eine entscheidende Neuerung, nämlich die rückseitig vertieften "orillons" an den Basteiflanken. Anderwärts behalf man sich damals mit noch altertümlicheren, wenn auch sehr eindrucksvollen bastionierten Torbauten. Rothenburg o. d. T. liefert dafür das wohl schönste Exempel mit der 1586 begonnenen Doppelringanlage des Äußeren Spitaltors, das mit seiner rustikagegliederten Außen-

wand noch ganz "im alten Stil" des Manierismus beharrte und in der Grundform Ideen der Dürerschen Befestigungslehre miteinbezog. Entwurf und Ausführung oblag den Rothenburger Baumeistern Leonhard und Georg Weidmann. Nur fünf Jahre nach der Vollendung 1616 kam es dort zu dem Vorschlag des bereits erwähnten Remparierungsplans von Johann Carl.

Die Fünfeckanlage der Zitadelle Wülzburg läßt sich schon früher in einem der Baumeisterbücher des Nürnberger Ratsbaumeisters *Wolf Jacob Stromer* nachweisen, der eine einzigartige Plansammlung des manieristischen Zeitalters zusammentrug und damit die engen Beziehungen zwischen den Reichsstädten Nürnberg und Weißenburg auch auf dem Gebiet des Kriegsbauwesens unterstrich. Auf der Wülzburg finden wir übrigens in einer Bastion eine gewinkelte Treppe, die zur Grabensohle führte und als Ausfallpforte verwendet werden konnte. Bereits 1481 liefert der Ganserturm vor dem Kummereck der Rothenburger Stadtmauer ein noch erhaltenes Beispiel einer solchen Einrichtung.

Bedeutung für Bayern

Einwirkungen Bayerns sind auf der Wülzburg erst im 19. Jahrhundert feststellbar. Dies gilt für die Zisterneanlage im Hof, von einer quadratischen Kalksteinmauer eingegrenzt. Die pfeilerartigen steinernen Pumpbrunnen trugen ursprünglich Löwenmasken, die gußeisernen Ziehbrunnen ein schmiedeeisernes L, welches an Ludwig I. erinnert. Sicher ging es dem bayerischen König nicht nur um die fortifikatorische Verbesserung, sondern um den staatsrepräsentativen Aufwand, der den besonderen Anspruch Bayerns als technisch fortgeschrittenes Land hervorheben sollte. Kurz darauf verdichtete sich die wittelsbachische Tradition im Verlauf der nahe vorbeiführenden Bayerischen Staatsbahn, so vor allem in der eindrucksvollen "Viaduktlandschaft" zwischen Pleinfeld und Schwabach. Die Abfolge der Brücken wurde nach Format, Material und künstlerischem Aufwand so abwechslungsreich gestaltet, daß auch hier die zweckgebundene Absicht durch die

repräsentative Ambition übersteigert wurde. Konnte sich doch damals Bayern schmeicheln, zu den führenden Eisenbahnländern des europäischen Kontinents zu zählen.

Bedeutung der Wülzburg für die deutsche Befestigungskunst

Innerhalb der Befestigungsgeschichte Deutschlands bedeutet die imposante Bergfestung Wülzburg eine ausgesprochene Rarität. Vergleichbare Varianten besitzen wir nur noch in den älteren Rechteckanlagen von Jülich und Spandau, die ab 1549 bzw. 1560 begonnen wurden. Die auf der Wülzburg verwirklichten Bauideen sind vor allem in dem berühmten Werk "Architectura" des Baumeisters Daniel Specklin aus Straßburg von 1589 enthalten. Doch die Rolle der Wülzburg in der Fortifikationsgeschichte des 16. Jahrhunderts kann nicht nur retrospektiv beurteilt werden. Abgesehen von der Höhenlage stellt die Wülzburg den ältesten deutschen Befestigungsbau dar, der so konsequent mit der Tradition des konservativen Burgenbaus gebrochen hat. Der entscheidende Fortschritt liegt in der Fünfeckform; für die Rundumverteidigung mit gegenseitiger Bestreichung der Basteien bedeutete sie die Idealform.

Europäische Bedeutung der Wülzburg

Die Ansätze moderner Flachbauweise sind schon in Befestigungsplänen *Lionardo da Vincis* enthalten. Runde Eckbastionen werden für die Bestreichung von Kurtinen und Vorwerken eingesetzt. Nicht zuletzt die Heere der von Condottieri befehligen Söldner mit ihren verbesserten Feuerwaffen erforderten neue Wege der Defensivtaktik. In Nürnberg erfolgte dies um 1560 mit noch relativ altertümlichen hochgezogenen Geschützrondellen, die eine Verbesserung der ballistischen Kurvenführung ermöglichten. Von hier aus führte kein Weg zur Zitadelle der Wülzburg. Vielmehr war dort der Einfluß der italienisch-niederländischen Fortifikationskunst unverkennbar. Als nächstes Vorbild wäre die inzwischen längst verschwundene von 1568–76 errichtete Fünf-

sternzitadelle von Antwerpen zu nennen; Herzog Ferdinand von Alba hatte sie durch den Architekten Paccioto aus Urbino erbauen lassen. Vorangegangen war eine ähnliche Anlage in Turin. Dieser Typus wirkte sich aus bis zu Vauban, dem berühmten Befestigungsarchitekten Ludwigs XIV. Doch die europäischen Vorleistungen reichen bis zum italienischen Quattrocento des 15. Jahrhunderts zurück. Schon damals entstand die Idee rational angelegter sternförmiger Idealstädte, deren Architekten von Filarete bis Serlio reichen. Von der Denkweise her steht ihnen die Piero de la Francesca zugeschriebene "Ideale Stadt" nahe, die auf Rationalplanungen des Architekturtheoretikers Leon Battista Alberti zurückgreift. Praktischen Niederschlag haben Sternstädte beispielsweise in Palmanova gefunden.

Noch vor Turin und Antwerpen liegen entwicklungsgeschichtlich die Fünfeckanlagen des jüngeren Antonio da Sangallo (1483 bis 1546) im Festungspalast von Caprarola und in der florentiner Fortezza da Basso bis 1543.

Das denkmalpflegerische Problem

Die weiträumige Anlage der Wülzburg mit ihren gewaltigen Massivbauten stellt die Denkmalpflege der Gegenwart vor eine ungewöhnliche mit großen Problemen belastete Aufgabe. Über die denkmalpflegerische Notwendigkeit kann kein Zweifel bestehen. Dies gilt nicht nur für die Gesamterscheinung sondern auch für die bereits erwähnten technikgeschichtlichen Sonderbauten. Sehr ungünstig erweist sich der rasch verwitternde Kalkstein, der nach Abbröckeln schutzlos den Witterungseinflüssen ausgesetzt ist. Nicht weniger verhängnisvoll die Hebelkraft von Baumwurzeln vor allem zwischen dem abgeschlagenen Cordonband und der abgeschrägten Brustwehr! Die Renovierung der Schloßflügel wurde zunächst durch Architekt Rainer Joppin seit 1979 vorangetrieben. Nun stehen die bedrohten Fortifikationen ins Haus. Angeichts des fortschreitenden Verfalls der Wülzburg verdienen alle Maßnahmen zu ihrer Rettung in regionaler wie landes-

geschichtlicher und nationaler Perspektive absoluten Vorrang. Auf der Basis bisheriger Sanierungsprogramme wäre die Gründung eines "Kulturwerks Wülzburg" mit entsprechenden finanziellen Konsequenzen ein auch die Öffentlichkeit bewegendes Anliegen.

Museale Nutzung

Die Erhaltung der Wülzburg in der Zukunft ist ohne museale Nutzung schwer vorstellbar. Im Gegensatz zu früheren Vorschlägen plädiert der Unterzeichneter für einen größeren Museumsrahmen. Dieser sollte sich unter Auswertung der historischen Gegebenheiten auf die Bereiche "Historische Kriegsbaukunst" und "Wasserbaukunst" sowie auf einschlägige Fragen der Technikgeschichte konzentrieren. Die an Ort und Stelle befindlichen Objekte wie Roßmühle, Tiefer Brunnen mit Brunnenstube und Zisterneanlage bieten eine einmalige Möglichkeit zur Anbindung sachverwandter Exponate. Insbesondere hielte ich es für aussichtsreich, hier eine Darbietung der ältesten deutschen Kriegshandschrift "Bellifortis" des Eichstätter Kriegsbaumeisters Hans Kyeser von 1405 in Modellen, Originalzeichnungen und anderen Demonstrationsmöglichkeiten zu verwirklichen. Allein schon durch die zahlreichen fränkischen Burgen und Stadtbefestigungen bietet sich hier ein ideales Demonstrationsfeld für die Kriegsbaukunst des Mittelalters und der Neuzeit. Hier könnten auch theoretische Schriften von Albrecht Dürer, Wolf Jacob Stromer usw. herangezogen werden. Sicher, eine solche Planung ist schon vor Jahren für die Cadolzburg bei Nürnberg vorgeschlagen worden, ohne daß es bisher zur Entwicklung von konkreten Museumskonzepten gekommen ist. Man müßte also das Bauprogramm der Cadolzburg zunächst befragen und gegebenenfalls eine entsprechende Abstimmung der musealen Planungen anstreben. Auf keinen Fall sollte dabei die Alternative Wülzburg außer Acht gelassen werden.

Auf diese Weise könnten Vergangenheit und Gegenwart miteinander in Verbindung gebracht werden. Die Geschichte der ehe-

maligen Reichsstadt Weißenburg und der gefürchteten markgräflichen Veste Wülzburg käme zu einem guten Ende, "einem Ende wie es in Franken eigentlich typisch ist: Das Ungereimte, das scheinbar nicht Reimbare findet zusammen in der faszinierenden historischen und kulturellen Vielfalt der fränkischen Lande" (Schöler).

Dr. Ernst Eichhorn, Hermundurenstraße 32, 8500 Nürnberg

Literatur / Auswahl:

- Bayerische Kunstdenkmale (Hrsg. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege München):
Bd. II Ansbach (1958), III Kulmbach (1958), XXII Forchheim (1963).
- Beck, Hartmut / Eichhorn, Ernst:
Flug über Mittelfranken. Nürnberg Neuauflage für 1988 geplant.
- Dehio, Georg:
Franken (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler). Darmstadt 1979.
- Eichhorn, Ernst:
Altmühlfranken – kulturelles Exarchat zwischen den Stammeslandschaften Franken, Schwaben und Baiern. In: Schöner Heimat 1985/Heft 2, S. 55 ff.
- Eichhorn, Ernst:
Ein Kaiser an der Altmühl. In: Buhl, Wolfgang (Hrsg.) "Karolingisches Franken". Würzburg 1973, S. 107 ff.
- Eichhorn, Ernst:
Die Befestigungsanlagen von Rothenburg ob der Tauber, ein Beitrag zum fränkischen Wehrbau. 3 Bände. Erlanger Dissertation 1947.
- Eichhorn, Ernst:
Fränkische Reichsstädte, ihre städtebauliche und kulturgechichtliche Leistung. In: Buhl, Wolfgang (Hrsg.), Fränkische Reichsstädte, Würzburg 1987, S. 15 ff.
- Eichhorn, Ernst:
Stadtbefestigung und Stadttopographie der fränkischen Reichsstädte. In: Begleitwerk "Ausstellung Reichsstädte in Franken" (Hrsg.): Haus der Bayerischen Geschichte). München 1987.
- Eichhorn, Ernst:
Vom Meßbaren im Antlitz Nürnbergs. In: Baukultur 1980, Heft 3.
- Eichhorn, Ernst:
"Eilen wir uns, Süddeutschland den Ruhm der ersten Eisenbahn zu sichern". In: "Schöner Heimat" Jg. 1985, S. 149 ff.

- Heller, Karl:
Rothenburg in Wehr und Waffen. Rothenburg 1926.
- Heuchel, Alfred:
Städtischer Wehrbau in Süddeutschland, Würzburg 1940.
- Hofmann, Hanns Hubert:
Die Nürnberger Stadtbefestigung. Nürnberg 1967.
- Imhoff, Christoph von:
Berühmte Nürnberger aus neun Jahrhunderten. Nürnberg 1984.
- Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken, Band V: Weißenburg, München 1932.
- Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken, Band XI: Lauf a. Pegnitz, München 1966.
- Lübbeke, Hans Wolfram:
Denkmäler in Bayern, Band V. München 1986.
- Neumann, Hartwig:
Die Festung Würzburg. Weißenburg 1987. 3. Aufl.
- Paul, Willi:
Technische Sehenswürdigkeiten in Deutschland. Band IV Bayern. München 1980.
- Reclams Kunstdführer: Bayern-Nord. Stuttgart 1983. 9. Auflage.
- Reitzenstein, Alexander von:
Franken. München 1955.
- Ruckdeschel, Wilhelm:
Die Tretrad-Förderwinde auf der Würzburg. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 1977, S. 101 ff.
- Schöler, Eugen:
Weißenburg, die Würzburg und der Wilde Markgraf. In: Buhl, Wolfgang (Hrsg.) Fränkische Reichsstädte, S. 125 ff. Würzburg 1987.
- Schuhmann, Günther:
Uuzinburg – Weißenburg, Weißenburg 1967.
- Schuhmann, Günther:
Die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, Ansbach 1980.
- Schwemmer, Wilhelm:
Die Nürnberger Stadtmauer (Kunstführer). München – Berlin 1944.
- Sitzmann, Karl:
Künstler und Kunsthändler in Ostfranken. ("Die Plassenburg" Band 12), Kulmbach 1957.
- Villa nostra – Beiträge zur Weißenburger Stadtgeschichte; erscheint laufend in Weißenburg.
- Waetzoldt, Wilhelm:
Dürers Befestigungslehre. Berlin 1916.
- Werner, Hermann:
Das bastionäre Befestigungssystem und seine Einwirkung auf den Grundriß deutscher Städte. Frankfurter Dissertation 1935.
- Zwanzig, Günter W.:
Weißenburg, (Kunstführer). München 1984.

Günter W. Zwanzig

Die Wechselbeziehungen zwischen der Weißenburger Stadtgeschichte und der Geschichte des Bayerischen Gesamtstaates

Die Geschichte Weißenburgs ist ein gutes Beispiel für die Vielseitigkeit bayerischer Geschichte, die nicht nur aus der Stammesgeschichte der Bayern und der 1806 zum Königreich Bayern gekommenen Einzelterritorien im Sinne einer voneinander unabhängigen Entwicklung besteht. Vielmehr hat es zu den verschiedensten Zeiten mannigfaltige Beziehungen gegeben. Weißenburg machte dabei ein wechselhaftes Schicksal durch. In der Römerzeit einer der nördlichsten Punkte der Provinz Rätien, wurde es unter den Franken zum südlichen Vorposten, um schließlich jetzt in der Mitte

Bayerns zu liegen: an der Grenze zu Oberbayern, unweit von Schwaben und der Oberpfalz, im reichsstädtischen Bewußtsein typisch fränkisch.

Die hervorragende geographische Lage im Schnittpunkt der *Bernsteinstraße* (Nord-Süd-Verkehrsweg) mit der *Nibelungenstraße* (Nordwest-Südost-Verkehrsweg) hatte schon die Kelten hier siedeln lassen. Als die Römer unter Kaiser Domitian den Grenzwall (Limes) nach Norden verlegten, errichteten sie im Jahre 89 dort ein Kastell und die Römischen Thermen. Biriciana war vermutlich mit damals 5.000 Einwohnern